

Die Beziehung von (christlicher) Religion und Geld ist geprägt von oft moralisierenden Vorurteilen im Hinblick auf Geld, in eine Kurzformel gefasst: Geld ist schlecht – das sagt schon die Bibel. Diese Verkürzung wird der komplexen Beziehung von Religion und Geld nicht gerecht. «Geld» wird in der Bibel mehrdimensional verhandelt, unser Umgang damit wird kritisiert, aber gleichzeitig sein «Potenzial» zum Gleichnis für Lebensprozesse.

Niklaus Peter ist Theologe. Er war Universitätspfarrer in Bern, danach Leiter des Theologischen Verlags Zürich, schliesslich 17 Jahre lang Pfarrer am Zürcher Fraumünster. Er schreibt regelmässig Kolumnen für «Das Magazin».

```

GGGG  OOOO  TTTTT  TTTTT
G      O    O    T    T
G  GG  O    O    T    T
G    G  O    O    T    T
GGGG  OOOO  T    T

```

```

U  U N  N DDDD  GGGG  EEEEE  L  DDDD
U  U NN N D  D  G      E    L  D  D
U  U N N N D  D  G  GG  EEEE  L  D  D
U  U N  NN D  D  G    G  E    L  D  D
UUU  N  N DDDD  GGGG  EEEEE  LLLL  DDDD

```

```

  $$
  $$
  $$
$$$$$$$$$$
  $$
  $$
  $$
  $$
  $$
  $$
  $$
  $$

```

```

N  N II K  K L  A  U  U SSS
NN N II K  K L  AA  U  US
N N N II KK  L  A A  U  U SSS
N NN II K  K L  AAAA  U  U  S
N  N II K  K LLLL A  A  UUU  SSS

```

```

PPPP  EEEEE  TTTTT  EEEEE  RRRR
P  P E      T  E      R  R
PPPP  EEEE  T  EEEE  RRRR
P    E      T  E      R  R
P    EEEEE  T  EEEEE  R  R

```



€€€€ \$\$\$\$ \$\$\$\$ @ ¥ ¥
 € \$ \$ @@ ¥ ¥
 €€€ \$\$\$\$ \$\$\$\$ @ @ ¥
 € \$ \$ @@@ ¥
 €€€€ \$\$\$\$ \$\$\$\$ @ @ ¥

GGGG OOOO TTTTTT TTTTTT
 G O O T T
 G GG O O T T
 G G O O T T
 GGGG OOOO T T

U U N N DDDD GGGG EEEEE L DDDD
 U U NN N D D G E L D D
 U U N N N D D G GG EEEE L D D
 U U N NN D D G G E L D D
 UUU N N DDDD GGGG EEEEE LLLL DDDD

«GEBT DEM KAISER, WAS DES KAISERS IST,
 UND GOTT, WAS GOTTES IST!»

NIKLAUS PETER

BERNISCHES HISTORISCHES MUSEUM

Wer über Geld und Religion nachzudenken sich anschickt, wird in unseren Breitengraden vermutlich sogleich an Sätze, Erzählungen und einprägsame Wortbilder aus der Bibel denken: an die Geschichte vom Tanz um das goldene Kalb (2. Buch Mose Kap. 32), oder «Niemand kann zwei Herren dienen. [...] Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon» aus der Bergpredigt Jesu (Matthäusevangelium 6.24), oder vielleicht «Geldgier ist eine Wurzel alles Übels» (1. Timotheusbrief 6.10). Und damit scheint der Fall fürs Erste ziemlich eindeutig sortiert, was dem menschlichen Bedürfnis nach der Reduktion von Komplexität ja auch sehr zupass kommt: Beim Thema Geld und Religion (christliche Religion) scheint es sich um eine scharfe Opposition zu handeln, um ein Entweder-Oder, *entweder* Gott *oder* Mammon. Und so schauts denn oft aus, wenn nicht für die Moral, so doch für den Moralismus. Denn dieser arbeitet stets mit Szenarien, die wir aus Cowboy-Filmen kennen: *the bad guys and the good guys*, jene mit den schwarzen und die mit den weissen Hüten. Aber so einfach ist es nicht.

Wenn Geld kulturgeschichtlich mit der Arbeitsteilung, das heisst mit dem Übergang zu komplexeren Formen von Gesellschaft und Wirtschaft, zu tun hat, und wenn Religion als eine grundlegende Deutung und Formatierung unserer Existenz im Dreieck Gott – Mensch – Welt gelten darf, muss die religiöse Reflexion auf Geld adäquat komplex sein. Geld mag ein kulturelles und wirtschaftliches Beschleunigungs- und Entfesselungsmittel¹ sein, aber es ist eben auch ein Fesselungs- und Unterdrückungsinstrument. Beides spiegelt sich in biblischen Texten. Die realen und metaphorischen Bezugnahmen auf Geld in der Bibel² sind ausgesprochen vielschichtig und differenziert, hier finden wir tatsächlich kein einfaches Entweder-Oder.

Ich möchte in diesem Essay an ein paar ausgewählten biblischen Texten aufzeigen, wie vielfältig diese Bezugnahmen sind, sich aber dennoch Muster erkennen lassen, aus denen das Kernanliegen von Religion herausleuchtet: der Glanz und das Elend, der innere Reichtum und die Armut des Menschen – und Wege der Befreiung aus Elend und Armut.

Wie soll man eine so komplexe Geschichte – die Vielfalt biblischer Bezugnahmen auf das Geld und seine Wirkungen – in eine sinnvolle Ordnung bringen? Denn bei der Bibel handelt es

sich nicht um ein einzelnes Buch, sondern gewissermassen um eine Bibliothek von 66 Büchern unterschiedlichster Gattungen, darunter Geschichtserzählungen, Gebote und Gesetze, Lieder, Gedichte und Gebete, Visionen, weisheitlich-moralische und prophetische Reden, die über einen Zeitraum von 1500 Jahren entstanden sind. Vielleicht am besten, indem wir sie für die Fragestellung unseres Essays nach drei Grundfunktionen des Geldes organisieren, für unsere Zwecke in der Reihenfolge: 1. Wertaufbewahrung, 2. Zahlungsmittel für Tausch, 3. Rechen- einheit, Massstab für Wert und Rationalität.

1. GELD ALS WERTAUFBEWAHRUNGSMITTEL

Historisch gut belegt ist es, dass in der Antike Tempel als Wertaufbewahrungsorte gewissermassen die ältesten Banken der Menschheit waren. Das gilt auch für Israel. Tempel boten heiligen Raum, eine klar strukturierte und organisierte, mit Schreib- und Dokumentationstechniken vertraute Priesterschaft und zudem Tempelwachen, die ein unzugängliches Allerheiligstes beschützten. Es scheint sogar etwas wie *Compliance* (Regeltreue) und Vorschriften gegen Geldwäsche gegeben zu haben, wenn man dem Bericht des Matthäusevangeliums glauben darf. Denn von den dreissig Silberstücken, die Judas für seinen Verrat bekommen, dann aber in seiner Verzweiflung als schmutziges Geld in den Tempel geworfen und Suizid begangen hatte, heisst es, «Die Hohen Priester aber nahmen die Silberstücke und sagten: Es ist nicht erlaubt, sie zum Tempelschatz zu legen, weil es Blutgeld ist» (Matthäus 27,6). Am deutlichsten und dramatischsten kommt die Banken-Funktion des Jerusalemer Tempels jedoch in den Blick im 2. Buch der Makkabäer, einem deuterokanonischen Text aus der späten Zeit zwischen dem Alten und dem Neuen Testament (aus den sogenannten Apokryphen). Er spielt in der Zeit des Aufstands der Juden gegen die Seleukiden. Die hellenistischen Herrscher wollten die jüdische Kultur vollständig und gewaltsam hellenisieren, etwa durch Dekrete des Antiochus IV. im Jahr 167 v. Chr., die das Praktizieren der jüdischen Religion mit massiven Verboten beschränkten. In diesem Zusammenhang geht es um den Versuch

4

NIKLAUS PETER

5

GOTT UND GELD

des Seleukiden-Kanzlers Heliodor, sich am Tempelschatz in Jerusalem zu vergreifen. Dies hatte eine natürliche und zugleich übernatürliche Reaktion zur Folge, und auch wenn es sich um eine Wundergeschichte handelt, so ist das Quellenmaterial interessant. Aufgrund eines innerjüdischen Konflikts wurde den Seleukiden gemeldet, «[...] dass die Schatzkammer in Jerusalem voll sei von unsagbaren Vermögen, so dass die Geldmenge nicht zu zählen sei.» Folglich machte sich Heliodor nach Jerusalem auf, um diese Reichtümer unter königliche Herrschaft zu bringen. Er forderte vom Hohepriester Rechenschaft über die Höhe der eingelagerten Geldmenge und deren Auslieferung. «Der Hohepriester aber gab zu verstehen, dass es anvertraute Vermögen von Witwen und Waisen seien. [...] Das alles belaufe sich aber auf 400 Talent an Silber, an Gold aber auf 200. Dass aber denen Unrecht getan werde, die auf die Heiligkeit der Stätte vertraut hatten und auf die Ehrwürdigkeit des in der ganzen Welt geehrten Heiligtums und auf die Unverletzbarkeit, das sei in keiner Weise vorstellbar.» (2. Makkabäer 3,6 und 10ff.).

Hier klingt ein Motiv an, das die ganze Rechtskultur der Bibel durchzieht. Der Schutz der Schwachen, der Witwen und Waisen, darf in keiner Gesellschaft und Kultur vergessen werden. So schafft Religion nicht nur Verbindlichkeit, der Tempel in seiner Funktion als Bank diente auch den Armen als Sicherung ihrer prekären Existenz in den Wechselfällen des Lebens. Das verdichtet sich in einer biblischen Sozialgeschichte der Solidarität, wofür ich nur einen Text aus dem 1. Timotheusbrief, Kap. 5,3–4, anführen möchte, einem späten Zeugnis der urchristlichen Gemeinde: «Unterstütze die Witwen, die alleinstehend sind. Wenn eine Witwe aber Kinder oder Enkel hat, sollen diese zuerst lernen, für das eigene Haus gewissenhaft zu sorgen und der älteren Generation Empfangenes zu vergelten.»

2. GELD ALS ZAHLUNGSMITTEL FÜR TAUSCH, FÜR STEUERN UND AUSÜBUNG VON MACHT

David Graeber hat in seinem grossen Buch³ zurecht jene Lehrbuch-Meinung von Ökonomen kritisiert und ironisiert, welche die Erfindung und dynamisierende Wirkung des Geldes nur mit

unhistorischen Geschichten illustrieren, in denen alle Macht-, Dominanz- und Ausbeutungsfragen ausgeblendet sind. Da wird von einem Bauern erzählt, der Kartoffeln hat und gerne Schuhe möchte, von einem Schuster, der keine Kartoffeln will, sondern zum Arzt muss, der Arzt aber braucht keine Schuhe, sondern Holz, der Holzfäller wiederum dringend eine neue Axt ... Und wie praktisch da ein generalisiertes Tauschmittel ist: Geld. Das Problem ist die Einseitigkeit dieser Erzählungen, der Wegfall jenes Aspektes, der kulturgeschichtlich einhergeht mit dem Umbruch von teilnomadisch und agrarisch organisierten, auf Eigenversorgung und Naturaltausch basierten Gesellschaften zu jenen Königs- und Priesterstaaten, in denen nicht nur Geld, sondern auch Steuern, Schulden, Schuldklaverei eine zentrale Rolle spielten. Das ist auch in Israel in der beginnenden Königszeit zu beobachten, als der Abgaben- und Steuerdruck auf die Landbevölkerung massiv zunahm. Denn eine städtische Verwaltung, ein zunehmend zentralisiertes Priesterwesen und Tempelkulte, sowie ein stehendes Heer mussten finanziert werden. Dafür wurden Steuern eingetrieben. Aber nicht nur das, die Not kleiner Leute, meist bäuerliche Familien, wurde nun mithilfe skrupelloser Kredite ausgenutzt. Als Reaktion bildeten sich Protestgruppen, die ihre Stimme bei den Propheten fanden. Diese kritisierten die bewusste, ja taktische Ausnutzung von Notlagen infolge von Missernten und Katastrophen durch jene, die Überbrückungskredite vergaben, um Menschen so in ihre Gewalt zu bekommen und von sich abhängig zu machen. Am deutlichsten findet sich diese religiöse Kreditvergabe- und Machtkritik beim frühen Propheten Amos. Er selbst war nicht Teil der religiösen Elite, kein Priester an einem Tempel, er war ein Bauer, ein Schaf- und Feigenzüchter, der in der Zeit um 750 v. Chr. lebte. Damals ging in Israel die Schere zwischen Arm und Reich drastisch auf. Es war eine Zeit, in der Menschen wegen eines Paares Schuhe, das sie nicht gleich bezahlen konnten, in die Schuldklaverei verkauft wurden. Amos muss ein mutiger, wacher, sprachgewaltiger Mann gewesen sein, der mit eindringlichen Worten Ungerechtigkeiten und deren religiöse Vernebelung beim Namen nannte:

6

NIKLAUS PETER

7

GOTT UND GELD

«Hört dies, die ihr dem Armen nachstellt
und die Elenden im Land beseitigt
und sagt: Wann ist der Neumond vorüber,
dass wir Getreide verkaufen können?
Und wann der Sabbat,
dass wir Korn anbieten können?
Dann machen wir das Efa kleiner
und den Schekel grösser
und fälschen die Waage für den Betrug,
um Hilflose zu kaufen für Geld
und den Armen für ein Paar Schuhe;
und den Abfall vom Korn verkaufen wir.
Beim Stolz Jakobs hat der HERR geschworen:
Niemals werde ich all das vergessen,
was sie getan haben!» (Amos 8.4–7)

An diese Sozialkritik schliesst sich bei Amos eine scharfe Kritik falscher Religion an, die Gottesdienste ohne Rücksicht, ohne Mitgefühl und Dienst an Mitmenschen zelebriert. Ihn empört eine falsche Frömmigkeit, die mit einer Entsolidarisierung einhergeht. Etwa das fromme Gerede in Samaria, wo wohl situierte Fromme angesichts der Bedrohung durch die Assyrer davon sprachen, sie seien der auserwählte «Rest Israels», quasi die von Gott zur Rettung Ausersehenen. Jawohl, so predigte Amos den Leuten in Samaria, er wolle ihnen sagen, was für ein «Rest» sie sein werden. So wie aus dem Rachen eines Löwen noch ein Schienbein oder ein Ohrläppchen gerettet werde, so werde es ihnen ergehen! Und so predigte der zornige Prophet Amos den Leuten im damaligen Staatstempel zu Bet-El, Gott selbst spreche zu Israel: «Ich hasse, ich verabscheue eure Feste, und eure Feiern kann ich nicht riechen!» Gott könne die ihm dargebrachten Opfer nicht mehr leiden, vielmehr fordere er: «Das Recht möge heranrollen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein Fluss, der nicht versiegt!» (Amos 5.24)

Gerechtigkeit im Kontext der jüdisch-christlichen Religion und ihrer Traditionen ist keineswegs nur *iustitia distributiva*, d. h. Einzelinteressen ausgleichende Verteillogik und eine Form von Moral und Recht. Vielmehr wird hier Gerechtigkeit weiter

gefasst und verstanden als intaktes Gottesverhältnis, was intakte Verhältnisse zu Mitmenschen impliziert.

Deshalb die starken Religions- und zugleich Sozialgesetze im Alten Testament, etwa das im 5. Buch Mose Kap. 15 verfügte Erlassjahr. «Alle sieben Jahre sollst du einen Schuldenerlass gewähren. [...] Jeder Gläubiger soll das Darlehen erlassen, das er seinem Nächsten gegeben hat. Er soll seinen Nächsten und Bruder nicht drängen, denn man hat einen Schuldenerlass ausgerufen zu Ehren des HERRN.» Oder das im 3. Buch Mose Kap. 25.35–41 beschriebene Jubeljahr. Hier wird das Grunddatum der Religionsgeschichte Israels, die Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten, mit der Sozialethik in Verbindung gebracht. «Und wenn dein Bruder verarmt und sich nicht mehr halten kann neben dir, sollst du ihn unterstützen wie einen Fremden oder einen Beisassen, so dass er leben kann neben dir. Du sollst von ihm weder Zins noch Zuschlag nehmen, sondern dich vor deinem Gott fürchten, so dass dein Bruder neben dir leben kann. [...] Ich bin der HERR, euer Gott, der euch herausgeführt hat aus dem Land Ägypten. [...] Und wenn dein Bruder neben dir verarmt und sich dir verkaufen muss, sollst du ihn nicht als Sklaven arbeiten lassen. Wie [...] ein Beisasse soll er bei dir sein, bis zum Jubeljahr soll er bei dir arbeiten. Dann soll er frei werden, er und mit ihm seine Kinder, und er soll zu seiner Sippe zurückkehren.»

Inwiefern dieses siebenjährige Erlassjahr oder das siebenfach verlängerte (und damit zeitlich weit hinausgeschobene) Jubeljahr Realitäten abbildet, oder ob es sich eher um in die Tradition zurückverankerte Wunschprojektionen handelt, ist umstritten. Dennoch kann daraus ein Bewusstsein von der Notwendigkeit gesellschaftlicher Ausgleichsmechanismen abgelesen werden.

Der hohe Abgaben- und Steuerdruck ist ein wiederkehrendes Motiv in der Bibel. So kommt es nicht von ungefähr, dass Steuern auch in der Weihnachtsgeschichte als wichtiges historisches Signal platziert sind. In der Übersetzung Luthers, zur familiären Erbauung vor der Weihnachtstanne bei Kerzenlicht vorgelesen, wird die Pointierung nicht eigentlich verständlich. «Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese

∞

NIKLAUS PETER

9

GOTT UND GELD

Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war.» (Lukas 2.1). In der Übersetzung der neuen Zürcher Bibel wird klar, worum es bei dieser Schätzung ging. «Es geschah aber in jenen Tagen, dass ein Erlass ausging vom Kaiser Augustus, alle Welt solle sich in Steuerlisten eintragen lassen». Damit ist eine Pointe gesetzt: Während der römische Kaiser als weltlicher Kyrios (Herrscher) Steuerverbindlichkeiten feststellt und Menschen mit hohen Abgaben bedrückt, wird der göttliche Kyrios (Jesus Christus) geboren, der Menschen aus ihren Bindungen und Fesseln befreien will.

Wie sehr Verschuldung und Zahlungsunfähigkeit mit drastischen Folgen Teil der damaligen Erfahrungswelt waren, das zeigen die Gleichnisse Jesu. Wer diese als simple, moralisierende Texte liest, wird sie falsch verstehen. Denn es sind schräge Geschichten, oft kalkuliert derbe, irritierende Texte, die mit ihren Pointen die Augen öffnen wollen. Man könnte sagen, es sind Geschichten, bei denen unser Kopf mit einem Text zusammenstossen soll, damit es zum Funkensprung und zu Einsichten kommt. Dabei werden auffallend oft Geschichten aus der Erfahrungswelt des Geldes verwendet: ein unverhofft gefundener, im Boden vergrabener Schatz (das Gleichnis in Matthäus 13.44), ein nicht verlorenegebener Groschen (Gleichnis von der wiedergefundenen Drachme, Lukas 15.8–10). Das Geld wird in diesen Texten keineswegs perhorresziert, es ist vielmehr Teil der lebensweltlichen Erfahrung, die als metaphorisches Sprungbrett benutzt wird. So auch im Gleichnis vom gerissenen Verwalter (Lukas 16.1–9), wo eine rhetorisch kalkulierte Irritation zum Impuls fürs Nachdenken wird. Da verschleudert nämlich ein krimineller Verwalter das Vermögen seines reichen Herrn, und als dieser das bemerkt, geht er hin und reduziert seinen Schuldnern ihre Schulden – was natürlich nicht als ökonomische Handlungsanweisung gedacht ist, sondern als Gleichnisgeschichte zum Thema Vergebung und Gnade. Eine augenöffnende Geschichte für Menschen, die wissen, dass sie keine Heiligen sind, aber auch realisieren, welche Stunde es geschlagen hat! Damit wir entsprechend gegenüber Mitmenschen vergebungsbereit werden, ganz wie die Bitte im Unservater-Gebet: «Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.»

3. GELD ALS RECHENEINHEIT, MASSTAB FÜR WERTE UND RATIONALITÄT

Damit sind wir bei jener Geldfunktion angelangt, welche die weitreichendsten kulturellen Auswirkungen zeitigte und sich zugleich am stärksten in der Nähe von Religion bewegt: Was ist wertvoll in einem menschlichen Leben, was sind Werte? Wie vergleichen und messen wir Wertvolles, wie steuern Werte und Bewertungen unser Leben? Geld als Massstab für Werte.

Es überrascht nicht, dass sich dazu in den weisheitlichen Traditionen des Alten und Neuen Testaments das reichste Material findet. Denn Weisheit ist etwas anderes als schnelle, selbstbezogene Intelligenz. Weisheit ist ein Wissen um Sinn Dimensionen, um Lebensförderndes und Destruktives, um Formen des Selbstverlustes in Sucht und Verblendung, aber auch Wissen um Anweisungen zu einem mitmenschlich verträglichen Leben.

Hierzu gehören jene mündlichen, später verschriftlichten Weisheitsworte aus anonymen Quellen, die im biblischen «Buch der Sprüche» gesammelt sind. Etwa: «Es ist besser, Weisheit zu erwerben als Gold, und Verstand zu erwerben ist wertvoller als Silber.» (Sprüche 16.16); «Ein guter Ruf ist köstlicher als grosser Reichtum und Ansehen besser als Silber und Gold.» (Sprüche 22.1); oder jenes weisheitliche Soloprogramm des klugen, skeptischen Kohelet⁴: «Wer Geld liebt, wird vom Geld niemals satt, und wer Reichtum liebt, wird keinen Nutzen davon haben.» (Kohelet 5.9); aber auch die ruhige, erfahrungsgesättigte Einsicht: «Erjagtes Vermögen schwindet dahin, wer aber bedächtig sammelt, wird reich.» (Sprüche 13.11).

Viele der Worte Jesu stehen in dieser weisheitlichen Tradition der Lebensberatung, etwa die Geschichte vom reichen Kornbauern. Sie setzt mit der Bitte eines Mannes ein: «Meister, sag meinem Bruder, er solle das Erbe mit mir teilen.» Jesus lehnt ab, hier Richter zu spielen, und fährt fort: «Seht euch vor und hütet euch vor jeder Art Habgier! Denn auch dem, der im Überfluss lebt, wächst sein Leben nicht aus dem Besitz zu.» Was in einem Gleichnis erläutert wird: «Das Land eines reichen Mannes hatte gut getragen. Da dachte er bei sich: «Was soll ich tun? Ich habe keinen Raum, wo ich meine Ernte lagern kann.» Und er sagte: «Das werde ich tun: Ich werde meine Scheunen

10

NIKLAUS PETER

11

GOTT UND GELD

abbrechen und grössere bauen, und dort werde ich all mein Getreide und meine Vorräte lagern. Dann werde ich zu meiner Seele sagen können: Seele, du hast reichen Vorrat daliegen für viele Jahre. Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich!» Gott aber sagte zu ihm: «Du Tor! Noch in dieser Nacht fordert man deine Seele von dir zurück.» [...] So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott (Lukas 12.13–21). Eindringlich dieser Hinweis, sich den Realitäten des Lebens nicht zu verschliessen, eine Weisheit, die ihre Zusammenfassung findet im Wort: «Denn was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber Schaden nimmt an seiner Seele? Was kann einer dann geben als Gegenwert für sein Leben?» (Matthäus 16.26–27).

Es gibt aber auch das, was man eine grundsätzliche Justierung und Berichtigung des geldmässigen Wertmasstabs nennen könnte im Blick auf das, was Jesus als die Gnade und Güte Gottes bezeichnet. Auch hier setzt er eine gezielte narrative Irritation unseres Gerechtigkeitsempfindens ein, um dafür zu sensibilisieren, dass nicht jede Mitarbeit eines Menschen nach einem festgelegten Geldwert und Salär pro Stunde entlohnt werden kann. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20.1–16) führt dann zu einem produktiven Sichtwechsel, wenn es nicht zur Moralgeschichte verkürzt wird. Ein Gutsbesitzer geht am frühen Morgen auf jenen Platz, wo die Tagelöhner stehen. Er wirbt einige an, vereinbart mit ihnen den damals üblichen Lohn – einen Denar, das ist ein Silberstück – und schickt sie zum Arbeiten in seinem Weinberg. Drei Stunden später geht er nochmals hin, und wiederum heuert er einige an und sagt ihnen, dass er das Übliche zahlen will, und genauso nochmals drei Stunden später. Als er noch eine Stunde vor Arbeitsschluss Arbeiter auf dem Marktplatz findet, fragt er sie: «Was steht ihr hier herum?» Sie antworten kurz und trocken: «Niemand hat uns eingestellt.» Darauf bekommen auch sie Arbeit. Als es abends ans Auszahlen geht, erhalten alle denselben einen Denar, den vollen Tageslohn. Das ärgert jene, die schon seit dem frühen Morgen gearbeitet haben, aber ihre entrüsteten Reklamationen prallen ab. «Haben wir uns nicht auf einen Denar geeinigt?», fragt der fiktive Gutsbesitzer des Gleichnisses. Irritierend ist das Gleichnis, weil es einem nur nach

Geldmassstäben operierenden Gerechtigkeitsgefühl eine andere, individuelle Gerechtigkeit entgegengesetzt – als Gleichnis für Menschen, die spät «im Weinberg Gottes» zu arbeiten beginnen. Man muss das Gleichnis wörtlich nehmen. Der springende Punkt liegt genau in der Irritation: Denn es ist ein Gleichnis vom Gottesreich. Es handelt sich also nicht um Gedanken zu Tarifverhandlungen, nicht um die neue Runde im Streit um Lohnerhöhungen etc. Das Gleichnis spricht über göttliche Güte und Offenheit, und deshalb braucht es diese Irritation. Nur so führt sie zur Einsicht, dass es für Gott einen grundlegenden Punkt gibt, an dem das Rechnen aufhört, das Aufrechnen, die Vergleichen – weil eben jeder Mensch ein eigenes Wesen mit seiner eigenen Geschichte ist. Den entscheidenden Satz des Gleichnisses könnte man frei so übersetzen: «Darf ich jenen, die später gekommen sind, nicht mehr geben, als üblich ist? Ärgert ihr euch, weil ich gütig bin?»

Am stärksten zeigt sich die positive, produktive Seite des Geldes thematisch im Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Matthäus 25.14-30); einem Gleichnis so ganz nach dem Geschmack der heutigen Zeit. Denn was hören wir heute häufiger, als dass Talente zu fördern seien, dass Begabte zu kurz kämen, dass der Staat hier zu wenig tue. Eltern prozessieren gar gegen Schulbehörden, weil ihr hochbegabtes Kind nicht genug gefördert werde, sprich: der Staat die Privatschule nicht bezahlt. Wir haben Talentshows wie «Superstar», wo Hoffnungen erst hochgepulst und die Kurzzeit-Stars dann gleich wieder vergessen werden. Oder das TV-Format «Traumjob», ein Wettkampf von Business-Talenten, wo für den Sieger oder die Siegerin ein prekärer Job winkt, für die millionenschwere Person freilich, die den Job spendiert, ein saftiges Honorar. Wer jetzt einwirft, das griechische Wort «Talent» im Jesusgleichnis bedeute nichts als eine grosse Summe Silbergeld, hat gewiss recht, – hat aber vielleicht übersehen, weshalb das griechische Talent hier zur sprichwörtlichen Metapher für Begabung geworden ist. Mit dem Gottesreich, so beginnt dieses Gleichnis, verhalte es sich wie mit einem reichen Mann, der für längere Zeit wegfährt. Er gibt sein ganzes Vermögen in die Hände dreier seiner Mitarbeiter, mit dem Auftrag, damit gut zu wirtschaften. Nicht alle erhalten gleich viel, freilich: Der erste bekommt fünf, der zweite

12

NIKLAUS PETER

13

GOTT UND GELD

zwei Talente, der dritte eines. Als der Mann zurückkehrt, will er Rechenschaft von seinen Leuten. Der Erste hat gut damit gearbeitet und damit weitere fünf dazu erwirtschaftet, der Zweite wirtschaftete auch nicht schlecht. Der Dritte, ängstliche, hat das Silbergeld unproduktiv im Boden vergraben und will es nun einfach zurückgeben, was unseren Geschäftsmann natürlich erzürnt. Während er die beiden anderen einlädt, am Gewinn und seiner Freude teilzuhaben, befiehlt er, man möge dem Dritten alles Silbergeld wegnehmen und es dem Ersten geben. Es folgt der Schlusssatz, zuspitzend, hoch missverständlich: «Wer hat, dem wird gegeben; wer nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.»

Das Gleichnis antwortet auf die Frage: Was macht ein Mensch mit den persönlichen Gaben und Anlagen, mit den geschenkten Talenten? Ein Leben, sagt diese Gleichnisgeschichte, gelingt nur, wo jemand dieses existenzielle Silbergeld phantasiereich und produktiv einsetzt. Deshalb geht es hier um Talent im weiteren Sinne, wie es später sprichwörtlich wurde. Es geht um all das, was einem gegeben ist, was ein Mensch unverdient mitbekommen hat, angelegt im Genpool: Talente, Gaben, ja, ganz grundsätzlich, ein Leben überhaupt. Der Realismus dieses Gleichnisses spricht Menschen darauf an, wie sie ihr begrenztes Leben führen, was sie damit machen, wie sie sich «investieren», weil am Ende des Lebens eine Bilanz zu ziehen sein wird.

Als Antidot, gewissermassen als eine Gegengeschichte zur Faszination des Geldes, hier des Goldes, kann man die eingangs erwähnte kraftvolle und bildstarke Geschichte vom Tanz um das goldene Kalb lesen (2. Buch Mose Kap. 32.15–25). Der Kontext ist folgender: Mose ist nach dem feierlichen Bundeschluss zwischen Gott und dem aus der Sklaverei befreiten Volk unten am Sinai auf den Berg hochgestiegen und empfängt die beiden Steintafeln mit den Zehn Geboten (dieser Grundcharta und Wegweisung für Humanität und Mitmenschlichkeit). Unten wartet das Volk – ungeduldig, und als es länger als erwartet dauert, reisst der Geduldsfaden, man wendet sich an Aaron, den Priester, der sich später so rechtfertigen wird: «Sie sagten zu mir: Mache uns Götter, die vor uns herziehen. Denn dieser Mose, der Mann, der uns aus dem Land Ägypten heraufgeführt hat – wir wissen nicht, was mit ihm geschehen

ist.» Das Volk ist des Wartens müde, es will anschauliche, fassbare Gottesbilder – entgegen all dem, was Mose eingeschärft hatte. Es will Gottesvorstellungen, Ideale. Im Gegensatz zum herben Propheten Mose, dem Theologen des bildlos-unanschaulichen Gottes, ist Aaron der eloquente Priester, der seine Leute und deren Bedürfnisse kennt, der zwischen Mose und dem Volk hin und her laviert und es allen recht machen will. Und so sammelt Aaron nun Goldschmuck beim Volk, schmilzt alles ein und giesst daraus ein Gottesbild: das goldene Kalb. Vermutlich ist das spitze, biblische Ironie, denn es muss ein Stier gewesen sein, wie man aus alten Gottesdarstellungen der damaligen Zeit weiss. Ein Stier als Symbol der Macht, des Durchsetzungswillens, der Potenz und Fruchtbarkeit als Inbegriff der eigenen Ideale, Wünsche und Illusionen.

In Arnold Schönbergs eindrücklicher Oper «Moses und Aron» ist die psychologische Dynamik eindrücklich festgehalten. Denn Aaron, der redselige Priester, hält vor dem goldenen Kalb eine kleine Feierrede und sagt:

Dieses Bild bezeugt,
dass in allem, was ist, ein Gott lebt.
Unwandelbar, wie ein Prinzip,
ist der Stoff, das Gold,
das ihr geschenkt habt;
anschaulich-wandelbar,
wie alles andre: Zweite,
ist die Gestalt, die ich ihm gegeben.
Verehrt euch selbst in diesem Sinnbild.⁵

Wie sprechend und symbolisch einprägsam: Das Volk gibt die geliebten Schmuckstücke, dieses Kostbare, Persönliche, mit sentimentalen Erinnerungen und Wünschen behaftete, an dem man so hängt, Ohrringe, Ketten, Goldbroschen. Daraus wird das Götzenbild gemacht, – zusammengesetzt aus all dem, woran Menschen hängen, wonach man sich sehnt. In Schönbergs Libretto ist diese Sehnsucht nach einer sicht- und fassbaren Gottespräsenz formuliert. Eine Kranke kniet vor dem goldenen Kalb und betet:

14

NIKLAUS PETER

15

GOTT UND GELD

O Götterbild,
du strahlst, du wärmst, du heilst,
wie niemals die Sonne geheilt.
Den Finger leg' ich bloss auf dich
und schon bewegen sich die lahmen Glieder.

Was hier als gefährliche, ideologische Faszinationskraft des Geldes bezeichnet werden könnte, – nämlich die neutrale Projektionsfläche für den Wunsch nach Sicherheit und Geltung, für Ideale und Ideologien –, diese Warnung vor Götzendienst ist eine durchgängige Sinnlinie in der ganzen Bibel. In diese Thematik hinein gehört das eingangs zitierte Jesuswort aus der Bergpredigt: «Niemand kann zwei Herren dienen. [...] Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.» (Matthäus 6.24). Es spricht in grosser Grundsätzlichkeit von den Werten, welche Menschen und menschliche Gesellschaften steuern. Ein weisheitlicher Rat zur Vorsicht in diesen Dingen lautet: «Wer Geld liebt, wird vom Geld niemals satt.» (Kohélet 5.9). Dazu hat der polnische Aphoristiker Stanislaw Jerzy Lec eine konzise Interpretation geliefert: «Es genügt, sich einer Illusion hinzugeben, um reale Konsequenzen zu verspüren.»

4. GEDANKEN ZUM SCHLUSS

Aus den präsentierten Bibeltexten wird ersichtlich, dass es sich beim Thema «Geld und Religion» im Bereich der biblischen Traditionen um kein einfaches Entweder-Oder, um keinen allzu simplen Moralismus handelt, sondern um eine realistische Einschätzung dessen, was die «Bewegungstechnologie» Geld kulturell und individuell an Lebensdienlichem bewirken kann. Thematisiert wird aber auch, welche existenzbedrohenden Prozesse, welche Gefahren für Individuen und menschliche Gemeinschaften entstehen können bei einem unregulierten, gesetz- und moralfreien Agieren machtvoller Akteure. So findet sich in der Bibel prophetische Kritik dicht neben dem, was man angewandte Formen von Weisheit und Lebensberatung nennen könnte, welche individuelle Wert- und Haltungsaspekte in den Blick nehmen.

Deutlich dürfte geworden sein, dass in der Bibel kein theoretischer Rahmen zu finden ist für die Deutung dessen, was man als die Struktur oder das «Wesen» des Geldes bezeichnen könnte. Eine ja ohnehin unhistorische und wenig plausible Annahme, dass solche Medien und Technologien einen zeitinvarianten Kern haben. Was aus Platz- und Kompetenzgründen in diesem Essay bewusst nicht thematisiert wurde, ist die nachbiblische Deutungsgeschichte und Thematisierung des Geldes – von den kirchlichen Zinsverböten bis hin zu deren Relativierung im Gefolge der Reformation, von Ansätzen zu einer theologischen Ethik des Wirtschaftens bis hin zu anspruchsvollen Versuchen, in einer theologischen Kulturphilosophie das Geld neben der Sprache, den Tausch neben dem Sprechen als Formen der Vergesellschaftung zu denken; wie etwa in Friedrich Schleiermachers Hallenser Vorlesungen zur philosophischen Ethik 1805/06⁶, oder Karl Barths Konzeption der «herrenlosen Gewalten» in seinen späten Vorlesungen «Das christliche Leben»⁷ von 1959–1961.

So mag zum Schluss eine weitere Bibelstelle deutlich machen, dass die Unterscheidung und Differenzierung der Sphären von Religion und Geld, von Politik und religiösem Glauben durchaus keine neuzeitliche Erfindung ist. Mit dem Wort, «So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist», gelingt Jesus die geistesgegenwärtige, luzide Antwort auf eine Fangfrage seiner Gegner. Der Hintergrund der im Matthäusevangelium Kap. 22.15–22 wiedergegebenen Geschichte war folgender: Die rom- und assimilationskritischen Pharisäer legten gemeinsam mit den Herodianern, die im staatlichen Machtapparat saßen und mit den Römern paktierten, Jesus die Frage vor: «Ist es erlaubt, dem (römischen) Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht?» Eine wirkliche Fangfrage, denn sagte er ja, man solle dem römischen Kaiser Steuern zahlen, dann würden die Pharisäer antworten: «Da sieht man, wie wenig ernst es ihm ist mit seiner Botschaft von der Gottesherrschaft. Er ist loyal gegenüber dem heidnischen Kaiser!» Würde Jesus aber nein sagen, dann wäre er in den Augen der Herodianer und Römer ein gefährlicher Aufrührer, der keine Steuern bezahlte. Jesu Antwort war ehrlich, offen – und überraschend. Er forderte die Fragesteller auf, eine Münze, mit der man Steuern zahlte, her-

16

NIKLAUS PETER

17

GOTT UND GELD

zuzeigen. Als sie einen römischen Denar aus der Tasche zogen, fragte er: «Wessen Bild und Inschrift ist das?» Worauf sie antworten mussten: «... des Kaisers.» Jetzt konnte er sagen: «So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!» Diese berühmten, geflügelten Worte besagen, – gegen alle *simplificateurs*, gegen jene, die falsche Alternativen aufbauen, gegen ein falsches Entweder-Oder –, man muss unterscheiden lernen! Nämlich, zwischen Gott und Welt unterscheiden.

So erinnert diese Antwort zuerst einmal anhand des Kaiserporträts auf der Münze an eine Realität, an die politische Macht, die das Staatswesen bestimmt, wie gut oder schlecht es sein mag. Es ist durchaus eine Geschichte von Macht und Dominanz, die aber nicht nur schwarz und schrecklich ist, sondern auch helle und gute Seiten hat. Römische Strassen sind nützlich, die Post funktioniert, Strassenräuber wagen sich nicht mehr so offen hervor etc. Dies bedeutet eine nun einmal von den Römern bestimmte Rechts- und Steuerordnung – nach langen Kriegsjahren eine Pax Romana, eine Friedensperiode. Deshalb ist der erste Teil der Antwort: «Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist ...» Der zweite Teil der Antwort aber, setzt einen neuen Akzent: «... und gib Gott, was Gottes ist!» Damit durchbricht Jesus eine falsche Alternative. Nicht alles Politische ist theologisch und nicht alles Theologische politisch. Es gibt eine höhere Realität als die des Politischen, welche immer von bestimmten Mächten beherrscht ist – lernt zu unterscheiden! Es gibt bedingte Loyalitäten, aber es gibt eine unbedingte Loyalität. Diese Antwort ist nicht harmlos und kompromisslerisch, wie man denken könnte. Denn wer einen römischen Denar mit dem Bild Caesars, des Kaisers, in die Hände nimmt, sieht vorne dessen Kopf und Namen: Caesar Augustus – die politische Realität. Aber jede Münze hat eine Rückseite, auf jener des Denars findet sich eingeprägt: Divus Iulius – der göttliche Julius. Julius Caesar war der erste der römischen Herrscher, der als Gott angebetet wurde. Beide Seiten dieser Münze zusammen ergeben ein Ganzes, die Totalität, das Totalitäre. Doch genau das verneint Jesus: Gebt Gott, was Gottes ist. Die schönste Auslegung dieses Bibelwortes stammt von Tertullian, der es so interpretierte: Die Münze, auf der das Bild des Kaisers ist, gehört letztlich dem Kaiser – und deshalb: Gib dem Kaiser, was des Kaisers

ist (nimm die gesellschaftliche Realität ernst, zahle Steuern, beteilige dich). Der ganze Mensch aber, der ein Ebenbild Gottes ist, gehört zur Sphäre Gottes. Damit ist nicht nur die Würde und die Unantastbarkeit jedes Menschen formuliert, sondern auch jene anspruchsvolle individuelle Aufgabe, eine dieser Ebenbildlichkeit entsprechende Menschlichkeit zu leben.⁸

18

NIKLAUS PETER

ENDNOTEN

- 1 Vgl. dazu den schönen Essay von David Iselin «Entfesseltes Geld. Transformationen einer Bewegungstechnologie». Publikationsreihe des Bernischen Historischen Museums zum Thema Geld, Bern 2022.
- 2 Siehe das gut lesbare eBook der Deutschen Bibelgesellschaft «Geldgeschichten in der Bibel. Ausgewählt und eingeleitet von Dietrich Bauer». <https://www.die-bibel.de/shop/geldgeschichten-der-bibel-ebook-7221>
- 3 David Graeber «Schulden. Die ersten 5000 Jahre», (Melville House 2011), Taschenbuchausgabe Goldmannverlag 2014, S. 34.
- 4 Luthers Übersetzung «Prediger Salomo» ist unzutreffend – eher: «Versammler» – ein Philosoph, der Menschen um sich versammelt und mit ihnen über Lebenserfahrungen spricht.
- 5 Arnold Schönberg «Moses und Aron» (Oper in drei Akten), 1923, 3. Scene: Das goldene Kalb und der Altar, vgl. Arnold Schönberg Center (Wien), www.schoenberg.at
- 6 Andreas Arndt, «Tauschen und Sprechen. Zur Rezeption der bürgerlichen Ökonomie in der philosophischen Ethik 1805/06», S. 117ff., Anhang: Ethik 1805/06, Nachschrift Boeckh (Auszug), in: ders. «Friedrich Schleiermacher als Philosoph», De Gruyter, Berlin 2013.
- 7 Karl Barth «Das christliche Leben. Die Kirchliche Dogmatik IV,4. Fragmente aus dem Nachlass», hrsg. v. Hans Anton Drewes und Eberhard Jüngel, Karl Barth Gesamtausgabe Bd. 7, TVZ Zürich 1976, S. 363ff.
- 8 Vgl. dazu Niklaus Peter «Geheimnisvolle Würde», in: ders. «Maulwürfe und Sündenböcke. Aufbrüche aus der Welt der Alltäglichen», Radius Verlag 2020, S. 64f.

€\$\$@¥ ist eine vom BHM herausgegebene Publikationsreihe zum Thema Geld. Sie ist Teil der Kooperation des BHM mit der Schweizerischen Nationalbank. Gemeinsam eröffnen die Partner:innen 2024 einen neuen Erlebnisort zum Thema Geld in Bern.

Text: Niklaus Peter

Herausgeber: Bernisches Historisches Museum (BHM)

Gesamtverantwortung: Thomas Pauli-Gabi (Direktor BHM)

Inhaltliche Verantwortung der Reihe: David Iselin (BHM)

Korrekturat: Barbara Hirsig

Gestaltung: Ronnie Fueglistner mit Yves Graber

Druck: Ast & Fischer AG

©2022

Bernisches Historisches Museum
Helvetiaplatz 5
3005 Bern
www.bhm.ch